

Ein Dossier der Christoffel-Blindenmission Deutschland (CBM) in Zusammenarbeit mit der Redaktion WELT-SICHTEN.

# Niemanden zurücklassen

Inklusion in der Entwicklungszusammenarbeit



Maria Nazareth (Mitte) mit ihren beiden besten Freundinnen. Frühförderung hat dem nicaraguanschen Mädchen mit Downsyndrom den Zugang zum regulären Bildungssystem ermöglicht.

Foto: CBM/Harms





**Dr. Rainer Brockhaus**  
ist Geschäftsführer der  
Christoffel-Blindenmission  
Deutschland (CBM).

„Leave no one behind“ – niemanden zurücklassen – lautet das zentrale Versprechen der 2030-Agenda für nachhaltige Entwicklung. Besonders für die rund eine Milliarde Menschen mit Behinderungen weltweit ist das mit großer Hoffnung verbunden. Denn noch sind viele von ihnen von wichtigen Lebensbereichen ausgeschlossen, haben keinen Zugang zu Bildung und zu Arbeit, können so kaum selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen und sind damit stärker als andere von Armut, Krankheit und Ausgrenzung bedroht. Das gilt insbesondere für die rund 80 Prozent der Menschen mit Behinderungen in Entwicklungsländern.

Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit muss daher stärker als bisher Menschen mit Behinderungen in den Blick nehmen. Das gilt für staatliche und nichtstaatliche Akteure gleichermaßen. Doch noch schrecken viele beim Begriff „Inklusion“ zurück, fürchten sich vor hohem Aufwand und sind sich unsicher, wie sie Menschen mit Behinderungen erreichen können.

In diesem Dossier werden wir daher nicht nur zeigen, warum Inklusion in der Entwicklungszusammenarbeit wichtig ist und welchen Beitrag sie zur weltweiten Armutsbekämpfung leistet. Wir werden auch darauf eingehen, dass gelebte Inklusion etwas ganz Normales ist und keinen hohen Aufwand verursacht – wenn man Inklusion und Menschen mit Behinderungen in der Entwicklungszusammenarbeit von vornherein mitdenkt. Konkrete Beispiele aus der Praxis machen deutlich, wie Inklusion gelingen kann und welchen Nutzen alle Beteiligten davon haben. Damit möchten wir unseren Beitrag dazu leisten, dass Menschen mit Behinderungen nicht länger ausgegrenzt und zurückgelassen werden.

Wir haben nur noch bis zum Jahr 2030 Zeit, das große Versprechen der Agenda einzulösen. Lassen Sie uns jetzt gemeinsam an der Umsetzung arbeiten!

Ihr

<b>3</b>	<b>Eine Chance für Alle</b> Inklusion in Gesellschaft und Entwicklungszusammenarbeit Michael Herbst
<b>6</b>	<b>Ein Meilenstein für eine bessere Welt</b> Was die 2030-Agenda für nachhaltige Entwicklung für Menschen mit Behinderungen bedeutet Elizabeth Lockwood
<b>7</b>	<b>Projektbeispiele</b>
<b>8</b>	<b>„Wir wünschen uns eine starke Beteiligung von Menschen mit Behinderungen“</b> Interview mit Thomas Silberhorn, Staatssekretär im BMZ
<b>10</b>	<b>Leitworte der Inklusion in der Entwicklungszusammenarbeit</b>
<b>12</b>	<b>Entwicklung, die für alle da ist</b> Gemeindegestützte Projekte in Nicaragua Katharina Pförtner
<b>14</b>	<b>Warum inklusive humanitäre Nothilfe?</b> Eine Bestandsaufnahme Valérie Scherrer
<b>16</b>	<b>Der Blick durch die inklusive Brille</b> Fortbildungsangebote der Christoffel-Blindenmission Anja Ruf
<b>18</b>	<b>Die Vision von einer inklusiven Welt</b> Ein Zukunftsszenario für das Jahr 2030 Rainer Brockhaus
<b>19</b>	<b>Weiterführende Literatur</b>

# Eine Chance für Alle

Inklusion in Gesellschaft und Entwicklungszusammenarbeit



Foto: CBM/Hayduk

| Michael Herbst

Eine Milliarde Menschen mit Behinderungen leben auf diesem Planeten, sagt die Weltgesundheitsorganisation; 800 Millionen von ihnen in Entwicklungsländern. Wenn wir in Deutschland über Chancengerechtigkeit für Menschen mit physischen, psychischen, intellektuellen Beeinträchtigungen diskutieren, dann geht es um Gerechtigkeit.

Doch für Sajud, Álvaro und die anderen, die Sie in diesem Heft kennenlernen werden, geht es um mehr: Sie brauchen überhaupt eine Chance, denn es geht viel zu oft um ihre Existenz.

Wir wissen, dass in ärmeren Regionen dieser Erde nur ein Bruchteil behinderter Menschen medizinisch versorgt wird und dass diese nicht vorhandene Gesundheitsversorgung zahlreiche Menschen beeinträchtigt. Viele könnten geheilt oder zumindest mit Hilfsmitteln ausgestattet werden, die die Folgen lindern. Nur ein kleiner Teil beeinträch-

Gelebte Inklusion: Mathelehrer Addisu Ayelign hilft dem gehörlosen Alemitu (Mitte) aus Äthiopien beim Lernen.

tigter Menschen kann zur Schule gehen, eine Berufsausbildung machen, gar studieren, durch eigener Hände Arbeit seinen Lebensunterhalt bestreiten. Die meisten der 800 Millionen Menschen mit Behinderungen bleiben dauerhaft auf Hilfe angewiesen, belasten ihre Familien und die Gemeinschaften, in denen sie leben.

Nicht wahr, das ist tragisch, eine schreiende Ungerechtigkeit. Wir wollen helfen, aber wie...? Nun, zunächst indem wir umdenken. Es geht nicht bloß um Versorgung der schwächsten Mitglieder der Gesellschaft. Es geht um ihre Inklusion. Sie sind Menschen, die Rechte haben und Pflichten übernehmen sollen. Sie nur zu versorgen, hieße ihre Potentiale ungenutzt zu lassen. Menschen mit ähnlichen Beeinträchtigungen werden in Fördereinrichtungen abgeschoben oder die Gesellschaft integriert sie durch individuelle Hilfe. Inklusiv handelt eine Gesellschaft, wenn sie sich in einer Weise gestaltet, die Segregation und Integration im Idealfall überflüssig macht.

### | Der menschenrechtsbasierte Ansatz

Jeder Mensch ist anders. Jeder hat seine Stärken und Schwächen. Mancher muss mit einer Beeinträchtigung umgehen; kurzfristig, weil etwa sein rechtes Bein in einem Gips steckt oder sie ihre Brille verlegt hat. Langfristig, weil er beispielsweise auch mit Hörgerät viele Geräusche nicht mehr wahrnimmt oder sie nach einem schlimmen Erlebnis nicht mehr angstfrei unter Menschen sein kann. Ob das in einem bestimmten Moment ein mehr oder minder großes Problem ist, ist situationsabhängig. Erst die konkreten Umstände machen aus einer Beeinträchtigung eine Behinderung. Aber klar wird auch: Verschiedenheit ist normal und Gesellschaften müssen damit umgehen.

Eine inklusive Gesellschaft sorgt dafür, dass aus Beeinträchtigungen keine Behinderungen werden. Das ist die Idee der Inklusion, wie sie die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK) propagiert. Leichter gesagt als getan. Denn man müsste alle potentiellen Bedürfnisse nebst Lösungen kennen und stößt womöglich auf Anforderungen, die untereinander unvereinbar erscheinen. Das Zauberwort heißt Partizipation. Die Wege zur vollen Teilhabe muss die Gesellschaft gemeinsam mit den Betroffenen finden. Menschen mit Behinderungen müssen in Würde leben, über ihre Angelegenheiten selbst entscheiden können und

dürfen weder bewusst noch unbewusst ausgegrenzt werden. So beschreibt die BRK die Voraussetzungen dafür, dass aus Fürsorgeobjekten gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft werden. Ob sich im Einzelfall die Gesellschaft ändert oder die Teilhabe per Sonderlösung gewährleistet wird, ist für die Konvention eine Frage von „angemessenen Vorkehrungen“. Doch Vorrang hat im Zweifel die gesellschaftliche Veränderung.

### | Zu teuer...?

Inklusion lohnt sich. Denn auch Ausgrenzung kostet Geld. 2014 hat die Christoffel-Blindenmission (CBM) eine Studie veröffentlicht, die sich mit den ökonomischen Kosten von Exklusion und dem Nutzen von Inklusion beschäftigt. Zunächst fanden sich in den

Behinderung, wie eine Behinderung den Zugang zur Gesundheitsversorgung erschwert.

Stichwort Bildung: In Bangladesch hat man errechnet, dass durch den niedrigeren Bildungsstand von Menschen mit Behinderungen und ihrer pflegenden Angehörigen dem Staat jährlich 54 Millionen US-Dollar verloren gehen. Umgekehrt wurde in China ermittelt, dass jedes zusätzliche Jahr an Schulbildung Menschen mit Behinderungen ein um fünf bis acht Prozent höheres Einkommen verheißt. Bei einer Untersuchung in 13 Entwicklungsländern kam heraus, dass jedes Schuljahr die Wahrscheinlichkeit um zwei bis fünf Prozent verringert, später zum ärmsten Teil der Bevölkerung zu zählen.

Stichwort Arbeit: Wenn Menschen mit Behinderungen erwerbslos oder unterbezahlt



Foto: CBM/Hayduk

97 Forschungsarbeiten, die konsultiert wurden, zahlreiche Belege für die These, dass es einen „Teufelskreis“ zwischen Behinderung und Armut gibt. Armut ist Ursache und Folge von Behinderung. Eine schlechte oder gar nicht vorhandene Gesundheitsversorgung zum Beispiel erhöht ebenso das Risiko einer

Für Yabunesh aus Äthiopien ist die Schule nicht nur der Ort, an dem sie zusammen mit anderen lernt. Die Schülerinnen und Schüler erhalten dort auch ihr Mittagessen. Zuhause ist das Essen knapp.



Foto: CBM/argum/Einberger

**Der Weg aus Armut und Hoffnungslosigkeit:** In der Näherei eines CBM-Partners in Kenia hat Jemimah Kutata eine Ausbildung zur Schneiderin gemacht. Heute fördert sie selbst Menschen mit Behinderungen.

ren Projekten zu ermöglichen. Und: Viele Entwicklungsländer haben die UN-BRK ebenfalls ratifiziert. Also sind auch sie in der Pflicht, inklusive Gesellschaften zu gestalten.

**| Aller Anfang ist schwer**

Es braucht gesellschaftliche Innovation, um Inklusion zu verwirklichen. Die gibt es nicht von heute auf morgen. Gerade im Fall der inklusiven Entwicklungszusammenarbeit müssen wir wissen, dass wir uns auf einen Weg begeben, der womöglich nie endet. Die UN-Frauenrechtskonvention gibt es seit 1979, und niemand würde behaupten, dass hier nicht noch viel zu tun wäre.

Gefragt sind politischer Wille sowie personelle und wirtschaftliche Ressourcen. Auch die Beteiligung von Menschen mit Behinderungen an Planungs-, Entscheidungs- und Umsetzungsprozessen sowie verbindliche Vorgaben zur Nichtausgrenzung in Projekten der Entwicklungszusammenarbeit und der humanitären Hilfe sind dringend notwendig. Vor allem aber brauchen wir robuste, vergleichbare und differenzierte Daten: Wir wissen nicht, in wie vielen Projekten die Bedürfnisse behinderter Menschen berücksichtigt wurden. Es wurde bisher auch nicht systematisch erfasst, wie viele Menschen mit Behinderungen durch zivilgesellschaftliche und staatliche Entwicklungsprogramme erreicht werden. Häufig wissen wir nicht einmal, wie viele Betroffene mit welcher Beeinträchtigung in einer bestimmten Region leben. Das alles zeigt, wie sehr wir hier noch am Anfang stehen. Ohne diese Daten werden wir nie Gewissheit haben, ob wir das Richtige gut und genug davon tun. Die Anstrengungen in Nord und Süd in diese Richtung sind wahrlich ein guter Indikator für den politischen Willen der Weltgemeinschaft zu Inklusion.



**Michael Herbst** ist Leiter der Politischen Arbeit bei der CBM Deutschland und durch eine fortschreitende Augenerkrankung selbst blind.

sind, wirkt sich das negativ auf das Volkseinkommen aus. In Marokko schätzt man den Verlust auf jährlich 1,1 Milliarden US-Dollar. Weltweit geht man von zehn Milliarden US-Dollar aus, die Angehörige verdienen könnten, wenn sie behinderte Verwandte nicht pflegen müssten. Wie es sich volkswirtschaftlich auswirkt, wenn erwerbsfähige Menschen mit Behinderungen einer Beschäftigung nachgehen, darüber liegen für Entwicklungsländer keine Untersuchungen vor. Doch in Schottland hat man festgestellt, dass jedes investierte Pfund sich mit 5,87 Pfund an vermehrten Steuereinnahmen, gesparten Sozialleistungen etc. verzinst.

**| Was können wir von Deutschland aus tun?**

Zunächst: Die Frage müsste lauten, was *müssen* wir von Deutschland aus tun? Mit den Artikeln 32 und 11 der UN-Behinderten-

rechtskonvention hat sich die Bundesrepublik völkerrechtlich zu inklusiver Entwicklungszusammenarbeit, humanitärer Hilfe und Katastrophenvorsorge verpflichtet. Es mangelt auch nicht an darüber hinaus und in die Tiefe gehenden Selbstverpflichtungen Deutschlands.

Die deutsche staatliche Entwicklungszusammenarbeit darf also Menschen mit Behinderungen nicht mehr ausgrenzen. Doch selbst wenn sie das nicht tut, sind diese Menschen trotzdem bis auf weiteres benachteiligt. Aus diesem Grund müssen zusätzlich Programme aufgelegt werden, die sich gezielt an Menschen mit Behinderungen wenden. In Fachkreisen nennt man dies den „zweigleisigen Ansatz“ (twin track approach). Zudem müsste sich Deutschland auf bi- und multilateralem Parkett konsequent für Inklusion in der Entwicklungszusammenarbeit einsetzen. Auch nichtstaatliche Organisationen sind – wenn nicht in jedem Fall rechtlich, dann doch moralisch – aufgefordert, Menschen mit Behinderungen den Zugang zu ih-



Foto: CBM/Dupoux

Arme und verletzte Menschen werden in der 2030-Agenda an vielen Stellen genannt.

leistet sein. Auch öffentliche Grünflächen sollen inklusiv gestaltet werden.

**SDG 17 – Umsetzungsmittel:** Bis 2030 sollen Entwicklungsländer ausreichend unterstützt werden, damit sie deutlich mehr Statistiken erheben, die unter anderem nach Behinderung aufgeschlüsselt sind.

Darüber hinaus beziehen sich alle Ziele, die auf „Menschen, die besonders vulnerabel sind“ verweisen, ausdrücklich auch auf Menschen mit Behinderungen. Doch selbst ohne solche Referenzen sind alle Ziele auf Menschen mit Behinderungen anzuwenden. Das ergibt sich allein aus dem Grundsatz, „niemanden zurückzulassen“ („Leave no one behind“).

Um die Einhaltung der Vorgaben zu überprüfen, wurden für jedes Unterziel der SDGs auf internationaler Ebene globale Indikatoren festgelegt. Im jetzigen Indikatoren-Katalog finden sich in elf Bereichen Messgrößen zu Menschen mit Behinderungen. Zudem haben sich die Statistiker weltweit verpflichtet, alle globalen Indikatoren nach Behinderung aufzuschlüsseln. Dies ist wichtig für den Erfolg der Agenda. Denn laut UN-Abschlussbericht zu den Millenniums-Entwicklungszielen ist die Lektion: „Was gemessen wird, wird auch umgesetzt“ („What gets measured gets done“).

Außerdem muss sichergestellt sein, dass die Nachhaltigkeitsziele im Einklang mit der UN-Behindertenrechtskonvention umgesetzt werden: Sie ist für alle Vertragsstaaten rechtsverbindlich. Nur wenn beide Regelwerke Hand in Hand realisiert werden, kann es uns gelingen, eine inklusive und damit eine gerechte Welt für alle Menschen zu schaffen. Wir als CBM können die Umsetzung der 2030-Agenda mit unseren Partnern aus aller Welt vorantreiben. | |



Elizabeth Lockwood leitet das UN-Büro der CBM in New York.

## Ein Meilenstein für eine bessere Welt

### Was die 2030-Agenda für nachhaltige Entwicklung für Menschen mit Behinderungen bedeutet

| Elizabeth Lockwood

Die 2030-Agenda, die grundsätzliche Veränderungen für die Menschheit und für unseren Planeten verspricht, ist auch für Menschen mit Behinderungen von herausragender Bedeutung. Im Unterschied zu den Millenniums-Entwicklungszielen werden sie in diesem neuen Regelwerk erstmals ausdrücklich berücksichtigt.

Der Anspruch alle nachhaltigen Entwicklungsziele (Sustainable Development Goals, SDGs) samt Unterzielen für alle Menschen umzusetzen, macht die 2030-Agenda zu einem wichtigen Hebel für inklusive Entwicklung. Sie hat zudem moralisch großes Gewicht: Die Agenda wurde einstimmig von allen Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen beschlossen. An den drei Jahre dauernden Verhandlungen war die Christoffel-Blindenmission (CBM), zusammen mit anderen, aktiv beteiligt – und das mit einigem Erfolg.

Bereits in der einleitenden Erklärung werden Menschen mit Behinderungen in drei Paragraphen erwähnt:

- 1) Menschen mit Behinderungen dürfen bei der Gewährleistung von Menschenrechten nicht diskriminiert werden;
- 2) verletzte Gruppen, darunter Menschen mit Behinderungen, sind in ihren Fähigkeiten zu fördern;

- 3) ein gleichberechtigter Zugang zu Bildung und lebenslange Lernmöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen sind zu erreichen. Die 2030-Agenda legt ebenso fest, dass die Überprüfung der gesetzten Ziele auf der Grundlage von Daten stattfinden soll, die auch nach Behinderung aufgeschlüsselt sind.

Explizit werden Menschen mit Behinderungen in folgenden nachhaltigen Entwicklungszielen erwähnt:

**SDG 4 – Inklusive Bildung:** Bis 2030 sollen Menschen mit Behinderungen alle Bildungs- und Ausbildungsangebote gleichberechtigt offenstehen. Außerdem sollen Bildungsstätten behinderungs-inklusiv (um)gebaut werden.

**SDG 8 – Beschäftigung:** Bis 2030 soll es produktive Vollbeschäftigung und würdige Arbeit für Menschen mit Behinderungen geben.

**SDG 10 – Verringerung von Ungleichheit:** Bis 2030 soll die gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Teilhabe von Menschen mit Behinderungen vorangetrieben sein.

**SDG 11 – Inklusive und nachhaltige Städte:** Bis 2030 soll der Zugang zu nachhaltigen Transportsystemen mit gesondertem Fokus auf Menschen mit Behinderungen gewähr-

## Projektbeispiel: Als mobile Gesundheitshelferin im Einsatz



Foto: CBM

**Nachhaltigkeitsziel 3:**  
*„Ein gesundes Leben für alle Menschen jeden Alters gewährleisten und ihr Wohlergehen fördern“*

An einem Tag wie heute ist Medina Mudea rund um die Uhr damit beschäftigt, Medikamente an die Bewohner ihres Dorfes in Äthiopien auszuteilen. Umringt von Dutzenden von Familien verabreicht sie einem Dreijährigen flüssiges Antibiotikum aus einem Plastikbecher. Medina ist Gesundheitshelferin und Teil eines mobilen Teams. „Schon Wochen zuvor bin ich von Hütte zu Hütte gegangen, um den Leuten zu sagen, dass sie sich heute beim Gesundheitsposten einfinden sollen“, berichtet die 25-Jährige. Rund 1500 Menschen leben in

dem entlegenen Gebiet etwa 130 Kilometer südlich der Hauptstadt Addis Abeba. Nur über Einsätze von Helfern wie Medina lässt sich für sie der Zugang zur Gesundheitsversorgung sicherstellen.

Beim lokalen CBM-Projektpartner GTM (Garbet Tehadiso Mahber) wurde Medina speziell für diese Aufgabe ausgebildet. Dabei widmet sie sich unter anderem auch dem Kampf gegen die Augenkrankheit Trachom. In Äthiopien ist sie weltweit am stärksten verbreitet. Eine Millionen Menschen drohen

hier zu erblinden. Trachom gehört zu den vernachlässigten Tropenkrankheiten, den sogenannten NTDs (Neglected Tropical Diseases). Die Kenntnisse über Trachom, das häufig durch Fliegen übertragen wird, sind in armen Regionen wie dieser sehr gering. Von Medina erfahren die Leute im Dorf, dass Trachom auch mit mangelnder Hygiene zu tun hat. Und wie wichtig es ist, sich das Gesicht mit sauberem Wasser zu waschen. Besonders gefährdete Bevölkerungsgruppen werden vorbeugend mit Medikamenten behandelt.

Manche Menschen kommen zum ersten Mal zum Gesundheitsposten, andere schon seit Jahren. So wie die 36-jährige Muriya Abedo. Sie selbst hatte Trachom und musste operiert werden. Inzwischen hält sie ihre Kühe mitsamt den Fliegen, die die Krankheit übertragen, von der Hütte fern und achtet streng auf Hygiene. Mit Erfolg: Bisher hat sich niemand in ihrer Familie mit Trachom infiziert. Darauf sind sie und Gesundheitshelferin Medina stolz.

Cornelia Derichsweiler

## Projektbeispiel: Mit einem Mikrokredit zur eigenen Fahrradwerkstatt



Foto: CBM

**Nachhaltigkeitsziel 8:**  
*„Dauerhaftes Wirtschaftswachstum und Arbeit für alle“*

Über mangelnde Kundschaft kann sich Sajud Daimari aus Westindien nicht beklagen: „Niemand in der gesamten Region repariert Fahrräder so gut, wie er es tut“, sagt einer seiner Stammkunden und unterstreicht die Worte mit Gesten. Sajud ist sichtlich stolz auf dieses Lob. Immerhin ist es alles andere als selbstverständlich, dass er überhaupt Arbeit hat. Denn der 33-Jährige ist seit seiner Geburt gehörlos. „Wir merkten schnell, dass unser Sohn nicht richtig hören kann“, erinnert sich der Vater,

der Sajud häufig in seiner Fahrradwerkstatt besucht. „Später bestätigten die Ärzte unseren Verdacht. Sie sagten, er sei gehörlos und habe zudem eine Sprachbehinderung.“

Die Eltern brachten Sajud zu diversen Ärzten – doch niemand konnte helfen. Schließlich gaben sie die Hoffnung auf Hilfe auf. Eine Schule hat Sajud nie besucht. Die Dorfschule erlaubte ihm wegen seiner Gehörlosigkeit nicht, zum Unterricht zu kommen. Und so verbrachte er eine einsame Kindheit. Freun-

de hatte Sajud nicht, er wurde gemieden. Viele Jahre half der Junge seinem Vater bei der Feldarbeit. Später, als Erwachsener, hielt sich Sajud mit Gelegenheitsjobs über Wasser – unter anderem mit dem Reparieren von Fahrrädern. Doch dann heiratete der junge Mann und wurde Vater von zwei Kindern. Nun wurde auch seine finanzielle Situation immer schwieriger – wie sollte er ohne geregeltes Einkommen eine vierköpfige Familie durchbringen?

In dieser Zeit erfuhr Sajud vom indischen CBM-Partner ADWR (die Abkürzung steht in der indischen Sprache Boro für „Sorge und Pflege“). Er bewarb sich um einen Mikrokredit für ein eigenes Geschäft. Der Partner erkannte Sajuds Geschick für Fahrräder und lieh ihm das nötige Startkapital. Mit diesem Geld konnte Sajud eine eigene Werkstatt eröffnen. Sein Traum von einem unabhängigen Leben hat sich erfüllt. Heute versorgt er problemlos mit dem Einkommen seine Familie.

Cornelia Derichsweiler

# „Wir wünschen uns eine starke Beteiligung von Menschen mit Behinderungen“

Interview mit Thomas Silberhorn, Staatssekretär im BMZ

Herr Staatssekretär, was sind für Sie die wichtigsten Fortschritte, die das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) in Sachen Inklusion gemacht hat?

Die UN-Behindertenrechtskonvention – insbesondere Artikel 32 (Internationale Zusammenarbeit) – gibt unserem Haus einen klaren Handlungsauftrag. Wir räumen dem eine hohe Priorität ein und nehmen unter den Bundesressorts eine Vorreiterrolle ein: Deutschland gehörte 2013 zu den ersten europäischen Ländern, die einen Aktionsplan

für eine inklusive Entwicklungszusammenarbeit (EZ) vorgestellt haben. Gleichzeitig hat ein Großteil unserer Partnerländer die UN-Konvention ratifiziert und damit begonnen, diese umzusetzen. Wir beraten bei der Anpassung bestehender Gesetze und bieten unseren Partnerländern finanzielle Unterstützung. Unser Handeln richtet sich an den drei in der UN-Behindertenrechtskonvention formulierten Zielen aus: Erstens, Inklusion im eigenen Haus umsetzen – wir wollen mit gutem Beispiel vorangehen. Zweitens, Inklusion in der Zusammenarbeit mit unseren Partnern verankern.

Und drittens, in unseren internationalen Netzwerken als starker Fürsprecher für eine inklusive EZ wirken.

Wie erreichen Sie diese Ziele?

Im BMZ selbst und in den Organisationen, die für uns vor Ort tätig sind, wie zum Beispiel die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ), die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) oder lokale Partnerorganisationen, werden fortwährend Anpassungen vorgenommen, um die Vorgaben der Behindertenrechtskonvention umzusetzen. Dazu gehören eine inklusivere Personalpolitik und Barrierefreiheit. Darüber hinaus konnten wir das Thema Inklusion in über 40 Projekte in mehr als 20 Ländern einbringen. Dabei erkennen wir einen deutlichen Anstieg solcher Vorhaben.

In Namibia und Ruanda arbeiten wir zum Beispiel daran, die Vorgaben der Konvention bei den Programmen der technischen Zusammenarbeit zu berücksichtigen. In einigen anderen Ländern werden laufende Programme direkt angepasst, um mehr Menschen mit Behinderungen zu erreichen – so etwa in Kambodscha oder Guinea im Bereich Gesundheit, im Senegal und in Malawi im Bereich Bildung und in Togo und Namibia im Bereich berufliche Bildung und Arbeitsmarkt. In Bangladesch haben wir die erste Schule für Orthopädietechnik unterstützt, in der auch Menschen mit Behinderung ausgebildet werden. Im Libanon und in der Türkei konnte die Inklusion von Menschen mit Behinderungen in Bildungsprogrammen für geflüchtete Menschen und aufnehmende Gemeinden erfolgreich verankert werden – ein großer Erfolg für ein noch so junges Thema.

Die Armut auf diesem Planeten können wir nur beseitigen, wenn wir uns um benachteiligte Menschen zuerst kümmern, heißt es im Abschlussbericht der Vereinten Nationen zu den Millenniums-Entwicklungszielen. Was folgt daraus für die deutsche staatliche Entwicklungszusammenarbeit?

Die starke Wechselwirkung von Behinderung und Armut wurde in der EZ zu lange nicht



Foto: CBM

Mitsprache ist wichtig: Mitglieder einer Selbsthilfegruppe für Menschen mit psychischen Erkrankungen in Ghana tauschen ihre Erfahrungen aus.

ausreichend erkannt. Menschen mit Behinderungen sind in den Millenniums-Entwicklungszielen nicht vorgekommen. Damit wurde eine Chance vertan, die Rechte und gesellschaftliche Teilhabe dieser Menschen zu stärken und dadurch einen maßgeblichen Armutsgrund zu bekämpfen. Viele Projekte haben nicht beachtet, dass auch Menschen mit Behinderungen einen signifikanten Teil ihrer Zielgruppe bilden.

Die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung betont nun die Bedeutung der Behindertenrechtskonvention und macht deutlich, dass Menschen mit Behinderungen nicht zurückgelassen werden dürfen. Dass sie in dieser Agenda berücksichtigt sind, ist für mich ein wichtiger Meilenstein, der den Charakter als Transformationsagenda deutlich macht. Deutschland hatte sich für die Verankerung von Inklusion in der Agenda 2030 stark gemacht.

**Welche Schwerpunkte setzen Sie bei der Umsetzung der Agenda?**

Wichtige Akteure zum Thema Inklusion international zu vernetzen, ist eine zentrale Aufgabe der deutschen EZ. Aus diesem Grund engagiert sich das BMZ zum Beispiel in dem Ende 2015 ins Leben gerufenen „Global Action on Disability“-Netzwerk. Dieses neue Netzwerk bringt staatliche, zivilgesellschaftliche und privatwirtschaftliche Akteure an einen Tisch, um die Anstrengungen für eine inklusive EZ zu bündeln, zu koordinieren und ihre Wirkung zu erhöhen.

Schon jetzt entfaltet die Agenda für nachhaltige Entwicklung ihr starkes Potenzial auch in anderen internationalen Vereinbarungen, wie der Habitat-III-New Urban Agenda. Basierend auf dem Nachhaltigkeitsziel 11 für eine inklusive Stadt- und Kommunalentwicklung konnte hier die Inklusion von Menschen mit Behinderungen in der Stadtplanung systematisch verankert werden. Diese Impulse wirken auch auf Strategien der deutschen EZ und stärken den Rahmen für eine syste-

Foto: BMZ-Photothek



Thomas Silberhorn ist seit Februar 2014 Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Zuvor war er stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag. In den Mittelpunkt seiner Arbeit stellt er zentrale Zukunftsthemen der Entwicklungspolitik: Menschenrechte und Good Governance, Bildung, Gesundheit und Armutsbekämpfung. Zudem befasst sich Silberhorn unter anderem mit Globalisierungs- und Handelsfragen sowie mit der neuen Agenda für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen.

matische Einbeziehung von Menschen mit Behinderungen. Zentrale BMZ-Konzepte und Strategien – also Zukunftsagenda, Menschenrechtskonzept oder Bildungsstrategie – greifen das Thema Inklusion bereits auf. Die Agenda 2030 gibt dabei die Richtung für unser entwicklungspolitisches Engagement der nächsten 15 Jahre vor.

**Das BMZ hat angekündigt, eine Inklusionsstrategie zu entwickeln. Die Zivilgesellschaft soll mit eingebunden werden. Welche zivilgesellschaftlichen Akteure sehen Sie hier in der Pflicht?**

Die Entwicklung erfolgreicher Strategien zur Umsetzung der Konvention und zur Erreichung der Ziele der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung ist ohne eine volle und wirksame Beteiligung von Menschen mit Behinderungen und ihren Organisationen nicht möglich. Die Konvention legt fest, dass politische Konzepte in enger Konsultation und aktiver Teilhabe mit Menschen mit Behinderungen und ihren Organisationen auszuarbeiten sind. Der Entwicklungsprozess unseres Aktionsplans hat gezeigt, wie wichtig es ist, alle relevanten Akteure mit am Tisch zu haben, um am Ende ein gutes Ergebnis zu erzielen.

In den vergangenen Jahren haben wir mit der Zivilgesellschaft und insbesondere den nationalen Selbstvertretungsorganisationen von Menschen mit Behinderungen ein hervorragendes und vertrauensvolles Arbeitsverhältnis aufgebaut. Im BMZ-Thementeam Inklusion waren insbesondere Organisationen von Menschen mit Behinderungen wertvolle Berater bei der Umsetzung.

**Gilt das auch für die Zielländer der deutschen Entwicklungszusammenarbeit?**

Ja, auch in unseren Partnerländern führen wir den Dialog zur strategischen Ausrichtung unserer Arbeit mit der Zivilgesellschaft. Sie gibt uns auf Ebene der Programme wichtige Hinweise, wie Inklusion gelingen kann. Diese Impulse beziehen wir in die Entwicklung neuer Strategien mit ein.

**Beteiligen Sie auch andere Akteure?**

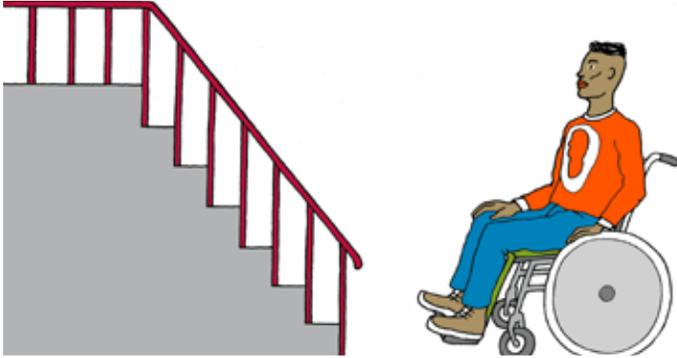
Wir wünschen uns weiterhin eine starke Beteiligung vonseiten der Selbstvertretungsorganisationen und Verbände der Menschen mit Behinderungen in Deutschland. Wichtig sind aber auch Akteure aus Privatwirtschaft, Wissenschaft und Forschung.

Runde Tische und das BMZ-Thementeam Inklusion haben sich in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit als Beteiligungsformate bewährt. So möchten wir auch weitermachen. Zudem wird ein Expertengremium geschaffen, das die Entwicklung der neuen BMZ-Inklusionsstrategie eng begleiten und beraten wird. In diesem Gremium sollen unter anderem Expertinnen und Experten mit allen Formen von Behinderungen repräsentiert sein und eine tragende Rolle im Entwicklungsprozess der BMZ-Inklusionsstrategie übernehmen. | |

Das Gespräch führte Esther Doppeide, Leiterin Presse und Information bei der Christoffel-Blindenmission (CBM).

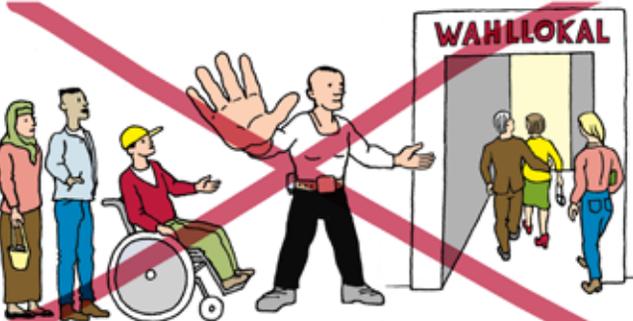
## Behinderung

Behinderungen entstehen aus der Wechselwirkung zwischen langfristigen, funktionellen Beeinträchtigungen von Fähigkeiten und Aktivitäten und den einstellungs- und umweltbedingten Barrieren. Die Barrieren sind es, die Menschen darin behindern, voll, wirksam und gleichberechtigt an der Gesellschaft teilzuhaben.



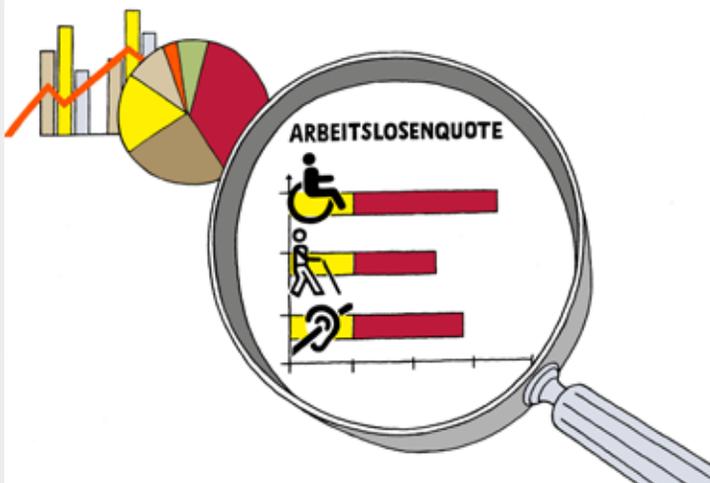
## Nicht-Diskriminierung

Diskriminierungsfreiheit zielt auf Chancengleichheit für alle. Besonders Frauen, Migrantinnen und Migranten, Junge oder Ältere sowie Menschen mit Behinderungen sind oft vom gesellschaftlichen Leben und der Wahrnehmung ihrer Rechte ausgeschlossen. Häufig werden sie ausgegrenzt, nicht richtig bedacht oder offen ungleich behandelt.



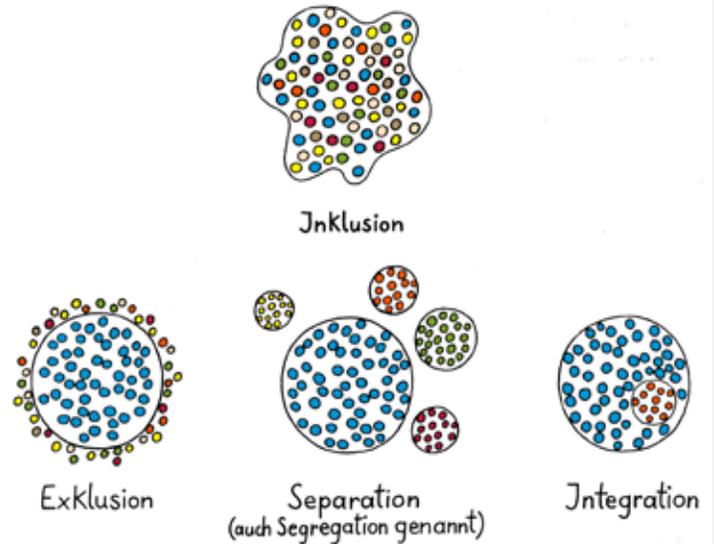
## Datendisaggregation

Nur wenn aktuelle und verlässliche Behinderungsstatistiken vorliegen bzw. allgemeine Bevölkerungsdaten nach Behinderung aufgeschlüsselt sind (sog. Datendisaggregation), kann festgestellt werden, ob und wie Vorhaben für Menschen mit Behinderungen Verbesserungen bewirken. Bei Bedarf helfen disaggregierte Daten, sinnvoll nachzusteuern.



## Inklusion

Inklusion bedeutet einschließen, enthalten, dazugehören. Sie steht für gleiche Entfaltungsmöglichkeiten für alle: Menschen mit Behinderungen werden nicht ausgeschlossen. Sie müssen sich nicht integrieren und an die Umwelt anpassen. Diese wird vielmehr so gestaltet, dass alle Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit gleichberechtigt leben können.



## Disability Inclusive Development

Die Bewegung für eine Entwicklung, die Menschen mit Behinderungen einbezieht und ermächtigt (=Disability Inclusive Development), hat die Partizipation, volle Teilhabe und Repräsentation aller Menschen zum Ziel. Sie setzt sich für den Abbau ausgrenzender Systeme, Verfahren und Praktiken ein.



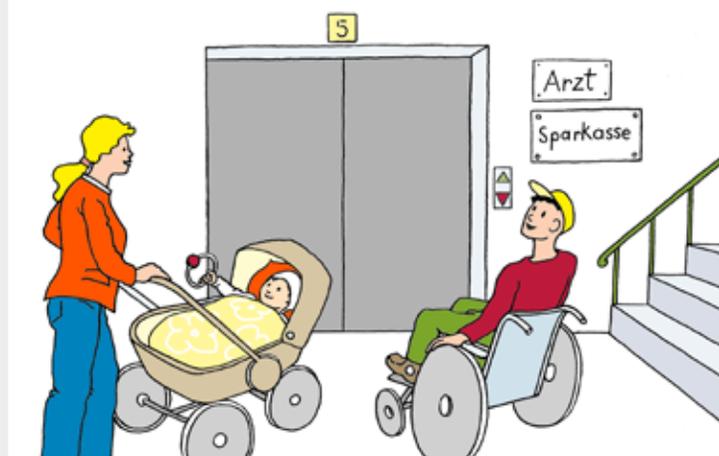


## Menschenrechtsbasierter Ansatz

Der menschenrechtsbasierte Ansatz von Entwicklung versteht die Erfüllung von Grundbedürfnissen und Umsetzung von Menschenrechten als staatliche Verpflichtung, nicht als Gnadengaben. Alle Menschen sind Inhaber dieser Rechte und dabei zu unterstützen, sie zu verwirklichen. Die UN-Behindertenrechtskonvention ist für Deutschland als Vertragsstaat bindend.

## Barrierefreiheit

Barrierefreiheit ist eine Grundvoraussetzung für Inklusion. Die Umwelt ist so zu gestalten, dass sie Menschen mit Behinderungen ohne zusätzliche Hilfen nutzen können. Sie müssen freien Zugang zu Gebäuden, Transport, sozialen Diensten und Information haben. Bewusstseinsbildung baut die Barrieren in den Köpfen ab, so dass allen Menschen vorurteilsfrei begegnet wird.



## Teilhabe

Teilhabe bedeutet, dass Menschen mit Behinderungen selbstbestimmt, unter Wahrung von Chancengerechtigkeit, leben und ihre Rechte ungehindert genießen können. Dazu gehört, dass alle Menschen den gleichen Zugang zu staatlichen Leistungen, Gesundheitsversorgung, Bildung und Arbeit sowie zum gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben haben.



## Partizipation

Maßgebliche Mitbestimmung an Entscheidungen und Prozessen stellt sicher, dass Menschen mit Behinderungen alle Themen mitgestalten. Sie dürfen in keinem gesellschaftlichen oder politischen Bereich ausgeschlossen werden, auch nicht in solchen, die vermeintlich ihre Belange nicht direkt betreffen.



## Capacity Building & Empowerment

Capacity Building (Kapazitätsaufbau, früher „Hilfe zur Selbsthilfe“) vermittelt das Handwerkszeug, damit Menschen sich selbst ein besseres Leben aufbauen können. Empowerment (Ermächtigung) stärkt Autonomie und Selbstbestimmung. Beides ist zentral, um Gefühle der Einflusslosigkeit zu überwinden und Ressourcen wahrzunehmen und zu nutzen.



# Entwicklung, die für alle da ist

## Gemeindegestützte Projekte in Nicaragua

| Katharina Pfortner

Gemeindenahere Rehabilitation heißt die Strategie, die eine Entwicklung des Gemeinwesens vorantreibt und alle einbezieht, auch Menschen mit Behinderungen. Dabei geht es um weit mehr als um medizinische und therapeutische Betreuung. Leitgedanke ist, dass Menschen mit Behinderungen ebenso aktiv an Entscheidungen und an der Ausführung von Projekten beteiligt sind wie ihre Familien und Nachbarn oder wie Gemeinden und Behörden. Heute wird daher zunehmend die Bezeichnung „Community Based Inclusive Development“ (CBID), inklusive Gemeindeentwicklung, verwendet.

Rehabilitation ist nach wie vor ein wichtiges Element der gemeindegestützten Arbeit, doch in den vergangenen Jahren hat sich der Gesundheitsbegriff weiterentwickelt. Er schließt außer Rehabilitation auch die Prävention ein. Darüber hinaus werden neben der Gesundheit verstärkt Bildung und Existenzsicherung in den Blick genommen. Heute sprechen wir bei der Christoffel-Blindenmission (CBM) daher von einer inklusiven Gemeindeentwicklung, die Menschen mit Behinderungen mit all ihren Rechten und Bedürfnissen einbezieht.

Diese Sichtweise setzt sich auch in internationalen Organisationen wie IDDC (International Development and Disability Consortium) und in UN-nahen Institutionen (zum Beispiel der Weltgesundheitsorganisation) durch, mit denen die CBM zusammenarbeitet.

### | Zweigleisigkeit und soziale Vielfalt

Gemeinsam mit ihren Partnern überall auf der Welt tritt sie vor allem dafür ein, dass die Rechte von Menschen mit Behinderungen verwirklicht werden. Um das zu erreichen, setzen wir auf die Strategie der Zweigleisig-



Foto: CBM/Harms

keit: Dabei geht es einerseits um die Förderung von Menschen mit Behinderungen. Sie sollen ein selbstständiges Leben führen und aktiv in der Gemeinde mitarbeiten können. Andererseits jedoch müssen die Bedingungen angepasst und die Gemeinden für Inklusion ausgerüstet werden. Hier ist vor allem die Politik gefragt. Sie muss Programme entwickeln, die Inklusion ermöglichen.

Die CBM arbeitet eng mit Menschen mit Behinderungen, ihren Familienmitgliedern und deren Selbstvertretungsorganisationen zusammen. Die Programme berücksichtigen, dass es sich dabei um ganz unterschiedliche soziale Gruppen handelt, und beziehen auch deren Erfahrung mit Diskriminierung ein. Sie stärken außerdem die Gleichstellung der Geschlechter und den Schutz der Kinder im Rahmen der Inklusion.

### | Erfolgreiche Arbeit durch Bildung von Allianzen

Die Basisarbeit unserer Partner in den armen Gemeinden soll vor allem die Institutionen stärken, die im Gesundheitswesen, im sozialen Sektor oder im Bildungswesen arbeiten.

Die achtjährige Kasandra in einer Regelschule in Juigalpa, Nicaragua. Ihre Klassenlehrerin hat Inklusionstrainings absolviert. Sie gestaltet den Unterricht so, dass Kasandra einbezogen ist.

Und natürlich all diejenigen, die den Betroffenen dabei helfen, ihren Lebensunterhalt zu sichern. Es geht darum, dass alle an einem Strang ziehen und nicht nebeneinander her agieren.

Wie das erfolgreich funktionieren kann, zeigt das Beispiel von ASOPIECAD (Asociación de Programas Integrales de Educación Comunitaria Astrid Delleman), einem CBM-Partner in Nicaragua. In Juigalpa im Südosten des Landes etwa geht es darum, Kindern mit Behinderungen einen Zugang zum regulären Bildungssystem zu ermöglichen. Wichtig ist dabei, im lokalen Kontext zu arbeiten und die Kinder ganzheitlich zu unterstützen. Dazu müssen die gesamte Familie, die Gemeinde und die zuständigen Institutionen eingebunden werden. Der Blick auf die Schule allein reicht nicht. Kinder mit Behinderun-

## Der Weg in ein selbstständiges Leben

Álvaro Enrique Vargos ist 30 Jahre alt, er hat eine geistige Behinderung. Bis zu seinem zehnten Lebensjahr war er auf einer Förderschule. Dort glaubte keiner, dass Álvaro jemals schreiben lernen kann. Bis zum Tod seiner Mutter vor zwei Jahren hat er selten das Haus verlassen, seine Familie hat ihn überbehütet. Die CBM-Partnerorganisation ASOPIECAD lernte er kennen, als er 13 Jahre alt war: „Ich war dort in einer Selbsthilfegruppe, habe Handarbeiten gelernt und wie man Piñatas herstellt.“ Das sind bunte Figuren aus Pappmaché, gefüllt mit Süßigkeiten oder kleinen Spielzeugen. Sie gehören in Lateinamerika zu jedem Fest dazu. Álvaro war gerne in der Selbsthilfegruppe: „Dort fühlte ich mich weniger einsam“, berichtet er. Das Zusammensein mit anderen gefiel ihm. Damals erfuhr Álvaro auch von der Möglichkeit, bei ASOPIECAD als Gemeindehelfer-Assistent zu arbeiten. Das war sein Traum. Immer wieder sprach er bei dem CBM-Partner vor – und bekam schließlich den Job.

Selbst seine Familie ist überrascht: „Wir hatten immer Angst um ihn“, sagt seine Schwester Esmeralda. „Jetzt erleben wir, wie gut er sein Leben in die Hand nimmt.“ Auch die Lehrer haben sich getäuscht, haben Álvaro und seine Fähigkeiten unterschätzt. Denn inzwischen ist er die ganze Woche in der Gemeindeförderung beschäftigt, und samstags macht er eine Ausbildung zum Schneider.

In seinem Job arbeitet Álvaro eng mit der zuständigen Gemeindehelferin zusammen. Sie koordiniert die Zusammenarbeit mit anderen zuständigen Stellen, mit dem örtlichen Gesundheitszentrum oder mit Schulen. Und sie hilft ihm, seine Besuche vorzubereiten. Die führen ihn auch zu Jonas, einem vierjährigen Jungen, der wegen eines verkürzten Zungenbändchens bis vor kurzem nicht

Behinderungen und anderen besonderen Bedürfnissen gerecht wird.

Zwar halten sich noch viele Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderungen. Jedoch merkt man inzwischen bis in die kleinsten Dörfer hinein, wie sich das Denken verändert: wie Eltern immer mehr auf dem Recht bestehen, ihre Kinder mit Behinderungen genauso wie alle anderen Kinder zur Schule zu

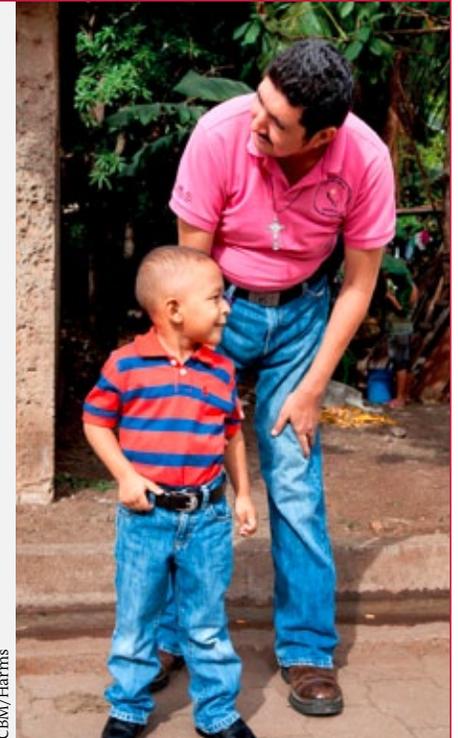
gen benötigen oft zusätzlich eine medizinische Versorgung oder besondere Hilfsmittel, wie speziell angepasste Rollstühle oder Hörgeräte. Manche von ihnen müssen im Unterricht auch von Helfern aus der Gemeinde begleitet werden. Die Berücksichtigung der gesamten Lebenssituation erhöht die Chance auf eine inklusive Schullaufbahn.

Um Kindern mit Behinderungen den Zugang zur regulären Schule zu ermöglichen, geht das Projekt auch hier zweigleisig vor. Ein wichtiger Bestandteil ist die Früherkennung, verbunden mit einem speziellen Angebot der Frühförderung durch Gemeindehelfer und Familienmitglieder. Gemeinsam mit dem Kind und seinem sozialen Umfeld analysieren sie die Situation. Es werden Ideen für die Zukunft entwickelt und ein Aktionsplan entworfen, wie man den persönlichen Zielen des Kindes und seiner Familie näher kommen kann. Neben der spezifischen Förderung für das Kind mit Behinderung ist es wichtig, gleich zu Beginn die Lehrer, Mitarbeiter im Gesundheitswesen und andere Gemeindeglieder einzubinden.

In Fortbildungsveranstaltungen werden die Grundzüge und Vorteile der inklusiven Entwicklung und Bildung diskutiert. Inklusion kann so aus der Gemeinde heraus verstanden und unterstützt werden und wird nicht von außen herangetragen.

### Das Denken verändert sich – auch in den Dörfern

Die jahrelangen Schulungen in Früherkennung und Frühförderung – sowohl für Eltern, Gemeindeglieder, Vorschulerzieher und Lehrer als auch für Mitarbeiter der verschiedenen Ministerien – haben dazu beigetragen, dass inzwischen wesentlich mehr Kinder mit Behinderungen frühzeitig gefördert werden. Eine Vielzahl von ihnen wurde in staatlichen und privaten Vorschulen altersentsprechend in Gruppen aufgenommen. Dort werden sie gemeinsam mit den nicht behinderten Kindern aus ihrem Dorf unterrichtet. Die neue Gesetzgebung in Nicaragua verankert inklusive Erziehung und Bildung nun auch in der Aus- und Fortbildung von Lehrern. Sie sollen so besser für einen Unterricht vorbereitet werden, der Kindern mit



CBM/Harms

Álvaro Enrique Vargos bringt dem vierjährigen Jonas bei, sich umzusehen, bevor er über die Straße geht.

sprechen konnte. Seit einem Jahr bekommt Jonas Frühförderung. Das schult seine Orientierung, seine Mobilität und seine Sprache und bietet Selbsthilfe und Autonomie. Álvaro ist heute das dritte Mal hier. Er spielt mit dem Kleinen und übt mit ihm, die Straße zu überqueren.

Man sieht Álvaro an, wie stolz er ist auf das, was er tut und was er erreicht hat. Er hat seine Träume verwirklicht. All denjenigen, die nicht in seine Entwicklungsfähigkeit vertrauten, hat er gezeigt, dass er ein selbstständiges Leben führen kann.

schicken. Und dass viele Lehrerinnen und Lehrer sich darüber Gedanken machen, wie Inklusion am besten gelingen kann. | |



Katharina Pfortner ist regionale CBM-Beraterin für inklusive Bildung und gemeindenahere Rehabilitation in Lateinamerika.

# Warum inklusive humanitäre Nothilfe?

## Eine Bestandsaufnahme

| Valérie Scherrer

Der humanitäre Imperativ verlangt, menschliches Leid überall zu bekämpfen und die verletzlichsten Bevölkerungsgruppen besonders zu berücksichtigen. Humanitäre Hilfsorganisationen und Hilfswerke fordern daher schon länger, der Unterstützung der am stärksten Ausgegrenzten Priorität einzuräumen. Erfahrungen vor Ort aber zeigen: Menschen mit Behinderungen sind immer noch ausgeschlossen. Dabei könnten sie in der Katastrophenvorsorge und beim Wiederaufbau eine wichtige Rolle spielen.

Menschen mit Behinderungen sind von Krisen besonders betroffen. Manchmal haben sie ihre Unterstützungsnetze und ihre Familienmitglieder verloren und nur erschwerten Zugang zu Dienstleistungen und Verteilungsstellen für Hilfsgüter. Werden ihre Bedürfnisse in der humanitären Hilfe vernachlässigt, so geschieht dies nicht bewusst. Es handelt sich vielmehr um Unwissenheit und mangelnde Initiative, Menschen mit Behinderungen zu identifizieren – sie gehören zu den am wenigsten sichtbaren Bevölkerungsgruppen.

Obwohl es sehr schwierig ist, in der ersten Phase von Hilfsmaßnahmen Daten zur Situation von Menschen mit Behinderungen zu erheben, ist es entscheidend, ihre Bedürfnisse zu kennen. Jemand sagte mir 2015 während des Erdbebeneinsatzes in Nepal: „Wenn die Helfer ihren humanitären Grundsätzen wirklich gerecht werden wollen, dann müssen sie diejenigen erreichen, die nicht ganz vorne in der Verteilungslinie stehen.“ Und das stimmt! Allerdings ist es schwer umzusetzen, wenn es darum geht, Leben zu retten und das Leiden vieler Menschen unter Zeitdruck und in einem extrem schwierigen Umfeld zu lindern.

Das bedeutet nicht, dass sich hier nichts erreichen lässt, ganz im Gegenteil: Im Laufe der letzten zehn Jahre habe ich große Veränderungen beobachtet. Noch nach dem Tsunami



Foto: CBM



Foto: CBM

von 2004 war es nahezu unmöglich, andere zu bitten, für die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen Sorge zu tragen. Im Jahr 2015 hielten nach dem Erdbeben in Nepal alle beteiligten Organisationen der humanitären Hilfe zwei Koordinationssitzungen ab: eine war der Gesundheitsversorgung und der Rehabilitation gewidmet, die andere dem Schutz und der Inklusion von Menschen mit Behinderungen und anderen benachteiligten Gruppen. An beiden Sitzungen nahmen auch Organisationen von Menschen mit Behinderungen teil. Das hat geholfen, Brücken zu schlagen. Es hat auch das Verständnis für die Perspektive von Menschen mit Behinderungen gefördert und gezeigt, welche Fähigkeiten sie besitzen. Inklusion ist somit heute nicht mehr nur die Aufgabe von Spezialorganisationen, sondern liegt in der gemeinsamen Verantwortung aller.

### | Die Pflicht, Inklusion sicherzustellen

Das wichtigste – da rechtlich bindende – Instrument, um Inklusion voranzubringen, ist die UN-Behindertenrechtskonvention. Sie ist der erste Menschenrechtsvertrag, der aus-

drücklich Schutz und Unterstützung für Menschen mit Behinderungen in humanitären Notsituationen verlangt. Jedes Land muss diese Verpflichtung in gezielte Politik und Maßnahmen umsetzen.

Im März 2015 wurde von den Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen das Sendai-Rahmenwerk zur Katastrophenvorsorge verabschiedet. Es erkennt Menschen mit Behinderungen als gleichberechtigte Akteure an und fordert, dass Daten nach Alter, Geschlecht und Behinderung aufgeschlüsselt werden. Es verlangt außerdem, dass bei allen Maßnahmen der Katastrophenvorsorge ein sogenanntes „Universelles Design“ verfolgt wird: Produkte, Geräte, Systeme und Leistungen sollen so gestaltet werden, dass sie für alle Menschen bestmöglich nutzbar sind. Inklusive Katastrophenvorsorge ist entscheidend für die humanitäre Hilfe: Die Berücksichtigung von Menschen mit Behinderungen in den Vorsorge- und Bewältigungsplänen stärkt ihre Sichtbarkeit und führt dazu, dass in der tatsächlichen Krise niemand zurückbleibt.

Im Jahr 2016 fand der erste UN-Weltgipfel für humanitäre Hilfe statt. Die Bestandsaufnahme ergab, dass Menschen mit Behinderungen in Notsituationen vernachlässigt



**Links:** Nach dem verheerenden Erbeben 2015 in Nepal: der zehnjährige Santosh vor einem Nothilfe-Camp, das von einer medizinischen Einrichtung für Kinder mit Behinderungen errichtet wurde.

**Rechts:** Bei diesem Erdbeben ist auch das Haus von Purna Maya eingestürzt. Ohne die Notunterkunft, die ihr ein CBM-Partner bietet, wüsste die gelähmte Frau nicht, wohin.

**| Wie wird humanitäre Hilfe inklusiv?**

Damit humanitäre Hilfe inklusiv wird, gilt es aus Sicht der CBM insbesondere folgende zentrale Punkte zu beachten und umzusetzen:

- Es müssen quantitative und qualitative Daten erfasst werden, aufgeschlüsselt nach Behinderung und unter Achtung von Vertraulichkeit und Privatheit. Diese Daten müssen bei Bedarfsanalysen berücksichtigt werden.
- Alle Barrieren müssen beseitigt und Informationen für alle bereitgestellt werden.
- Humanitäre Hilfe muss so gestaltet sein, dass sie die unterschiedlichen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen berücksichtigt.
- Humanitäre Hilfe muss alle behinderten Menschen erreichen; ihnen muss Zugang zu spezialisierten Dienstleistungen gewährleistet werden.
- Bevölkerungsgruppen, die sich einer Mehrfachdiskriminierung ausgesetzt sehen, sind zu berücksichtigen.
- Programme müssen überwacht und angepasst werden, um zu gewährleisten, dass Menschen mit Behinderungen durch Hilfsmaßnahmen keinen zusätzlichen Risiken ausgesetzt sind.
- Menschen mit Behinderungen müssen über ihre Ansprüche und Menschenrechte informiert werden.
- Menschen mit Behinderungen müssen als Experten für Inklusion anerkannt werden. Es ist zu gewährleisten, dass sie selbst oder ihre Interessensvertretungen in die Bedarfsermittlung, Planung, Umsetzung und Bewertung humanitärer Hilfsaktionen einbezogen werden.
- Internationale und nationale Fachkräfte sowie alle beteiligten Behörden müssen für die Rechte von Menschen mit Behinderungen sensibilisiert und ihre Fähigkeit gestärkt werden, dieses Wissen umzusetzen.

werden und dass dies korrigiert werden muss. Daher hat eine Gruppe von Akteuren, die sich für Inklusion einsetzen, gemeinsam eine „Charta zur Inklusion von Menschen mit Behinderungen in der humanitären Hilfe“ entwickelt. Sie hat bereits mehr als 140 Unterzeichner, unter ihnen Staaten, regionale Gremien, nichtstaatliche Organisationen, UN-Organisationen und Verbände von Menschen mit Behinderungen. Die Charta empfiehlt Maßnahmen in fünf verschiedenen Bereichen: Nichtdiskriminierung, Teilhabe, inklusive Politik, inklusive Nothilfe und Zugang zu Dienstleistungen, Kooperation und Koordinierung.

Ein weiterer wichtiger Schritt: Weltweit anerkannte Leitlinien für inklusive humanitäre Hilfe werden derzeit von einer Arbeitsgruppe des Inter Agency Standing Committee, einem Ausschuss der Vereinten Nationen mit der Aufgabe der Koordinierung von humanitärer Hilfe, erstellt; Ende 2018 sollen sie veröffentlicht werden. Mit diesem international abgestimmten Instrument werden alle, die Nothilfe leisten, eine Richtschnur haben, wie sie künftig vorzugehen haben.

**Experten statt Opfer**

Das CBM-Projekt „Gemeindenähe, inklusive Katastrophenvorsorge in Bangladesch“ zeigt, dass ein Paradigmenwechsel möglich ist und Menschen mit Behinderungen in Krisen eine führende Rolle übernehmen können. Bangladesch wird jedes Jahr von Katastrophen heimgesucht: von Wirbelstürmen im Süden bis zu Überschwemmungen im Norden. Das gemeindebasierte Katastrophenvorsorgeprojekt bezieht Menschen mit Behinderungen ins Management ein. Es arbeitet mit Gemeinden zusammen, um benachteiligte Gruppen ausfindig zu machen und deren Bedürfnisse und Fähigkeiten zu ermitteln.

So konnten bei den Überschwemmungen im Jahr 2015 alle behinderten Menschen und ihre Familien frühzeitig evakuiert und in barrierefreien Schutzräumen in Sicherheit gebracht werden. Gespräche mit den Gemeindegliedern zeigten, dass Menschen mit Behinderungen nicht mehr als „Opfer“ gesehen werden, sondern als Experten, die zur Krisenbewältigung beigetragen haben.

gen sensibilisiert und ihre Fähigkeit gestärkt werden, dieses Wissen umzusetzen.

Der Einsicht, dass humanitäre Hilfe nur wirksam sein kann, wenn sie Menschen mit Behinderungen einschließt, müssen Taten folgen. Solange Daten nicht routinemäßig erhoben und aufgeschlüsselt werden und es humanitären Fachkräften an Wissen über Behinderungen fehlt, werden sich politische Veränderungen in der akuten Krise praktisch nicht auswirken. Das Beispiel von Bangladesch (siehe Kasten) zeigt: Der Schlüssel liegt in einem grundlegenden Einstellungswandel. Wir dürfen Menschen mit Behinderungen nicht als passive Hilfsempfänger sehen. Vielmehr müssen wir sie als Akteure mit ungenutzten Fähigkeiten begreifen, die die humanitäre Hilfe stärken. | |



**Valérie Scherrer** hat langjährig bei der CBM die weltweite Katastrophenhilfe und -vorsorge koordiniert.

# Der Blick durch die inklusive Brille

## Fortbildungsangebote der Christoffel-Blindenmission

| Anja Ruf

**Die Christoffel-Blindenmission (CBM) berät nichtstaatliche und staatliche Organisationen, wie sie ihre Projekte am besten für und mit Menschen mit Behinderungen gestalten können. Sie führt Fortbildungen durch zu inklusiven Strategien. Das klingt abstrakt, ist es aber nicht: In den Seminaren geht es vor allem um praktische Veränderung.**

Das Anliegen, dass alle Menschen Zugang zur Gesellschaft und deren Dienstleistungen erhalten, zieht sich wie ein roter Faden durch Frauke Heinzes beruflichen Werdegang. Zehn Jahre war die Gesundheitswissenschaftlerin für verschiedene Arbeitgeber in Kenia, Malawi, Sambia und Nepal tätig. In ihrem Berufsalltag im Bereich der sexuell-reproduktiven Gesundheit hatte sie viel mit Menschen zu tun, die mit Beeinträchtigungen leben müssen. Denn die Ansteckung mit HIV/Aids zieht häufig einen Ausschluss von Gesundheits- und Versorgungsleistungen nach sich. Die Krankheit stigmatisiert, die Betroffenen sehen sich einer Vielzahl von Barrieren gegenüber. Oft sind sie gesellschaftlich ausgegrenzt. Die Infektion mit dem Virus kann zudem dazu führen, dass sie eine körperliche Beeinträchtigung erleiden, zum Beispiel erblinden.

Die Inklusion von Menschen mit Beeinträchtigungen oder Behinderungen war Frauke Heinze schon damals wichtig. Sie bot Schulungen an, bei denen es darum ging, Dienstleistungen für alle Bevölkerungsgrup-

pen zugänglich zu machen. Diese Erfahrung macht sie heute zur Inklusionsexpertin bei der Christoffel-Blindenmission.

### | Rüstzeug für die Praxis

Die CBM berät nichtstaatliche und staatliche Organisationen, wie sie ihre Projekte am besten für und mit Menschen mit Behinderungen gestalten. Sie setzt ihre Fachberaterinnen und -berater in Fortbildungen für inklusive Strategien in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Existenzsicherung ein. Und im Feld der humanitären Hilfe: Frauke Heinze hat in Nepal noch das verheerende Erdbeben im April 2015 miterlebt – eine wichtige Erfahrung für sie: „Die Naturkatastrophe hat mich gelehrt, wie verwundbar Menschen sind, und dass Menschen mit Behinderungen besonders hart getroffen werden.“ Dieses Wissen setzt sie heute in ihren Seminaren um. Derzeit bietet sie gemeinsam mit Handicap International eine Schulungsreihe an, die NGOs sowie politische Entscheidungsträger – etwa vom Auswärtigen Amt – für eine inklusive Nothilfe sensibilisieren soll und vor allem den Erfahrungsaustausch ermöglicht. Das ist aber nur ein Bereich ihrer Arbeit: Im vergangenen Jahr hat sie Kurse zu inklusivem Projektmanagement und inklusiven Bildungsprojekten gestaltet. An diesen Angeboten nahmen unter anderem Mitarbeitende von Brot für die Welt, Plan International, der Welthungerhilfe, Oxfam und World Vision teil. Ähnliche Schulungen bestimmen auch in diesem Jahr die Arbeit von Frauke Heinze.

Ihre Seminare für entwicklungspolitische Organisationen gehen über Sensibilisierung hinaus: „Dass die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen an der Programmarbeit wichtig ist, setzen wir voraus. Uns geht es in diesen Trainings hauptsächlich darum, das Know-how zu stärken.“ Die Seminare vermitteln vor allem Rüstzeug für die Praxis: Wie können im gesamten Projektzyklus – von der Planung bis zur Umsetzung – Menschen mit Behinderungen mitbedacht werden? Welche Fragen muss man als Programmmanager den örtlichen Partnern stellen, damit sie behinderte Menschen, die in den lokalen Communities oft gar nicht sichtbar sind, wahrnehmen? Und sich dann Gedanken darüber machen, wie sie Menschen mit Hörbeeinträchtigung

gen und Rollstuhlnutzer erreichen und in das geplante Projekt einbinden können?

Die Programmverantwortlichen der NGOs müssen ihre Partner im Süden anregen, durch eine „inklusive Brille“ zu sehen. Aber das allein reicht nicht – es müssen auch die erforderliche Mittel bereitgestellt werden. Denn natürlich kostet es Geld, wenn sich eine Organisation barrierefrei aufstellen will. In dem Projekt in Nepal, in dem Frauke Heinze für einen früheren Arbeitgeber tätig war, ist die Beschäftigung einer behinderten Mitarbeiterin daran gescheitert, dass die Frau die Treppen in dem Haus nicht steigen konnte. Die Verwirklichung von Partizipation ist also auch abhängig von Finanzen, etwa für Umbauten oder die Sensibilisierung der Beschäftigten.

### | Internationale Erfahrung

Am inklusiven Seminarangebot der CBM schätzten die Teilnehmenden besonders die Praxisnähe: Claudia Bell, Regionalreferentin bei World Vision, findet es „ganz toll, dass die CBM Vertreter aus den Ländern, vor allem von Behindertenorganisationen, einlädt, die Erfahrungen aus den lokalen NGOs mitbringen. Das ist dann nochmal viel direkter, als wenn man die Dinge aus unserem Blickwinkel sieht.“ Die internationalen Fachberaterinnen und lokalen Projektpartner der CBM berichten direkt aus ihren Einsatzgebieten und vermitteln so praktisches Know-how. Etwa

### Know-how zu inklusiven Entwicklungsprojekten.



Die CBM vermittelt praktisches Wissen zu inklusiven Entwicklungsprojekten. Fragen und Anmeldungen unter: [fortbildung@cbm.de](mailto:fortbildung@cbm.de) (Kontakt Frauke Heinze 06251 – 131-220)



Foto: CBM



Foto: CBM/argum/Einberger

Eines der Hindernisse für Inklusion ist die Sprachbarriere. In dieser Schule in Sambia wird sie mit Gebärdensprache überwunden.

nach gleichberechtigter Teilhabe nicht von den Menschen mit Behinderungen vor Ort kommen? Abner Manlapaz etwa, dessen NGO Independent Living sich als Bewegung versteht, stellt in den Mittelpunkt seiner Philosophie die Selbstbestimmung von Behinderten: „Wir sind die Experten für unsere Bedürfnisse, wir müssen zeigen, welche Lösungen wir wollen, Verantwortung für unser Leben übernehmen und für uns selbst denken und sprechen – so wie jeder andere auch.“ Gilt das nicht auch für die Projekte der Entwicklungszusammenarbeit?

**| Feuer von oben und von unten**

Abner Manlapaz beantwortet die Frage mit dem Hinweis auf Bibingka. Diese Süßspeise wird in Tontöpfen gebacken, mit heißen Kohlen bedeckt. „Um den Reiskuchen richtig zuzubereiten, braucht es Feuer von oben und von unten“, sagt Manlapaz. Ähnlich verhalte es sich, wenn Inklusion gelingen soll: Menschen mit Behinderungen müssen sich selbst helfen und organisieren, gegen stigmatisierende Vorurteile und für gleichberechtigte Lebenschancen kämpfen.

Aber das allein ist für Manlapaz nicht genug: „Menschen müssen ihre Rechte nicht nur kennen, sondern sie auch ausüben können, um in ihren Genuss zu kommen. Dafür brauchen sie Unterstützung. Daher bedarf es auch der bewussten Anstrengungen von oben, Menschen mit Behinderungen einzubeziehen.“ Das gelte ebenso für Entwicklungs-NGOs; denn in vielen Ländern, in denen sie tätig sind, gibt es keine oder kaum Organisation von Menschen mit Behinderungen. „Deswegen müssen die NGOs sie gezielt stärken und so ihre Teilhabe an der Entwicklungsarbeit ermöglichen.“ Abner Manlapaz selbst ist ein Beispiel dafür, wie dies gelingen kann. ||

Sian Tesni aus Irland, die als internationale Beraterin weltweit die inklusiven Bildungsprojekte der CBM betreut. Oder Abner Manlapaz, der die Behinderten-Selbsthilfeorganisation „Independent Living“ auf den Philippinen leitet. Manlapaz sitzt selbst im Rollstuhl.

Er führt auch in seiner Heimat Trainings durch und ist es gewohnt, dass Leute Inklusion „irgendwie wichtig“ finden. Aber zu verstehen, worum es dabei geht, ist gar nicht so einfach, meint der Aktivist mit der langjährigen Erfahrung. Denn „das Thema ist sehr komplex, und es existiert kaum Wissen über die sozialen Faktoren, die die Partizipation von Menschen mit Behinderungen verhin-

dern oder einschränken“. Daher lobt Manlapaz die „sehr strukturierten“ und „sehr interaktiven“ Lernmethoden der CBM-Seminare.

Das Ergebnis sind motivierte Programmverantwortliche, die das Erlernete in ihren Berufsalltag integrieren und mit ihren Südpartnern umsetzen. Sonja Weinreich, Beraterin Inklusion bei Brot für die Welt: „Inklusion ist ein aktives Geschehen, zu dem alle etwas beitragen müssen. Oft denkt man: ‚Menschen mit Behinderungen können sich an allem beteiligen, sofern er/sie denn kann‘ – nach dem Motto: ‚Wir haben nichts dagegen, wir tun aber auch nichts dafür‘. Der Gedanke von Inklusion jedoch ist, dass man aktiv wird: Man muss dafür sorgen, dass die baulichen Gegebenheiten stimmen, dass die Dinge in einer bestimmten Sprache verfasst werden und Einstellungen sich ändern.“ Damit dies gut gelingt, bietet die CBM Coachings im Nachgang zu den Trainings an. Dabei geht es zum Beispiel darum, Projektanträge inklusiv zu formulieren – ganz konkret und handfest.

Welche Prozesse das bei den Projektpartnern auslöst oder anstößt, lässt sich noch nicht genau sagen. Könnte es so empfunden werden, dass die Entwicklungs-NGOs den Organisationen im Süden etwas aufdrängen? Müssten die Impulse und die Forderungen

Praktisches Know-how direkt aus den Einsatzgebieten: Der philippinische Seminardozent Abner Manlapaz sitzt selbst im Rollstuhl.



**Anja Ruf**  
ist freie Journalistin in Frankfurt am Main und betreut für welt-sichten die Dossiers.

# Die Vision von einer inklusiven Welt

## Ein Zukunftsszenario für das Jahr 2030



Foto: CBM/argum/Emberger

Najma in der Reha-Klinik eines CBM-Partners in Kenia. Das zehnjährige Mädchen mit Zerebralparese hat dort schnell gelernt, selbstständig zu essen.

Ihre Wohnung erreicht sie über einen Aufzug, das Bad verfügt über fließendes Wasser und ist, wie die anderen Räume, barrierefrei. Ihre Nachbarn beegnen Najma offen und ohne Vorurteile. Die Gesundheitsversorgung ist gut und bezahlbar: Die junge Frau kann regelmäßig zu ärztlichen Vorsorgeuntersuchungen gehen und erhält alle notwendigen Behandlungen, Medikamente und Hilfsmittel.

Wenn sie einen neuen Pass beantragen muss, kann Najma das alleine erledigen, denn die Verwaltungsgebäude sind barrierefrei zugänglich. In ihrer Freizeit engagiert sie sich in der Regionalpolitik und vertritt die Interessen von Menschen mit Behinderungen. Denn es hat sich überall die Überzeugung durchgesetzt, dass behinderte Menschen selbst am besten wissen, welche Bedürfnisse sie haben und wo Handlungsbedarf besteht. Und falls sich Najmas Gesundheitszustand verschlechtern sollte und sie auf Grund ihrer Behinderung irgendwann einmal nicht mehr arbeiten kann, erhält sie eine staatliche Grundversorgung, die ihre Lebensgrundlage sichert.

Das alles ist leider noch eine Vision. Wenn wir wollen, dass der Traum von einem besseren Leben für Najma und alle anderen Menschen mit Behinderungen weltweit Wirklichkeit wird, müssen wir Inklusion in allen Maßnahmen der Entwicklungszusammenarbeit mitdenken. Nicht nur Regierungen sind gefordert. Auch zivilgesellschaftliche Organisationen müssen dafür sorgen, dass Menschen mit Behinderungen nicht zurückgelassen werden. Am besten ab sofort. | |



**Dr. Rainer Brockhaus**  
ist Geschäftsführer der  
Christoffel-Blindenmission.

### | Rainer Brockhaus

**Was bedeutet das zentrale Versprechen der 2030-Agenda, „Leave no one behind“, für Menschen mit Behinderungen konkret? Wie ändert sich ihr Leben, wenn es uns wirklich gelingt, „niemanden zurückzulassen“ und alle Ziele der Agenda zu erreichen? Um das herauszufinden, schauen wir uns das Schicksal der heute zehnjährigen Najma aus Kenia an – und wie ihr Leben im Jahr 2030 aussehen könnte.**

Najma wurde im April 2007 in Malindi geboren, einer Stadt mit 70.000 Einwohnern an der Küste des Indischen Ozeans. Bei der Geburt bekam das Mädchen zu wenig Sauerstoff. Sie erlitt einen Hirnschaden, der zu spastischen Lähmungen führte: Najma hat Zerebralparese. Bis zu ihrem sechsten Lebensjahr konnte sie nicht laufen, sondern nur sitzen. Ohne Hilfe schaffte sie es nicht einmal, sich im Liegen umzudrehen. Auch essen war alleine nicht möglich, Najma musste gefüttert werden. Wenn andere Kinder spielten, schaute sie immer nur traurig zu. An den Besuch einer Vorschule und später Schule war zunächst nicht zu denken. Ausgrenzung und ein Leben in Abhängigkeit und Armut drohten.

Doch schon heute eröffnen sich für Najma Perspektiven auf ein unabhängiges und selbstbestimmtes Leben. In der Rehabilitationsklinik APDK in Kenia, die von der CBM gefördert wird, erhält sie intensive Physiotherapie und lernt, alleine zu essen und kurze Strecken mit Gehhilfe zu laufen. So hat sie die Chance, wie alle anderen Kinder die Schule zu besuchen und später eine Berufsausbildung zu absolvieren. Wenn jetzt die 2030-Agenda konsequent umgesetzt wird, kann das für Najmas Zukunft noch viel weitreichendere Folgen haben:

Im Jahr 2030 ist Najma 23 Jahre alt. Sie hat ihre Ausbildung erfolgreich abgeschlossen und eine bezahlte Arbeit gefunden – vielleicht in der Reservierungszentrale in einem Hotel in der kenianischen Küstenstadt Mombasa. Für den Weg zur Arbeit nutzt sie den öffentlichen Nahverkehr. Es gibt in Mombasa ein gut ausgebautes Busnetz, und die Busse sind mit dem Rollstuhl zugänglich. Najma verdient genauso viel wie ihre Kolleginnen und Kollegen mit gleicher Tätigkeit und genug, um sich ausreichend und gesund zu ernähren, sich Kleidung zu kaufen und die Miete für eine eigene Wohnung zu bezahlen.

## Weiterführende Literatur

Die folgenden Literaturhinweise und direkte Links finden Sie auch unter: [www.cbm.de/linktipps](http://www.cbm.de/linktipps)

### CBM-Fachbuchreihe Behinderung – Inklusion – Entwicklung:

- CBM (2016): **Inklusion – ein Gewinn für alle. Warum sich inklusive Entwicklungszusammenarbeit lohnt.** Band 2 der Fachpublikationsreihe Behinderung – Inklusion – Entwicklung.
- CBM (2015): **Zukunft inklusiv(e)! Entwicklungszusammenarbeit mit und für Menschen mit Behinderungen gestalten.** Band 1 der Fachpublikationsreihe Behinderung – Inklusion – Entwicklung.

### Menschenrechtsbasierter Ansatz:

- GIZ and CBM (2012): **A human rights-based approach to disability in development.** Entry points for development organisations.

### Disability Inclusive Development:

- CBM (2017): **Disability Inclusive Development Toolkit.** CRPD influencing everything we do.

### Nachhaltige Entwicklung:

- (u.a. Gesundheit, Existenzsicherung, Geschlechtergerechtigkeit)
- CBM (2015): **Dialogues on Sustainable Development: A Disability-Inclusive Perspective.**

### Weltbehindertenbericht:

- WHO and World Bank (2011): **World Report on Disability.** [http://who.int/disabilities/world\\_report](http://who.int/disabilities/world_report)

### Bildung:

- UNESCO (2015): **Weltbericht Bildung für alle. 2000-2015. Bilanz.** Deutsche Kurzfassung.

### Vernachlässigte Tropenkrankheiten:

- CBM (2016): **NTD Report 2016. Neglected Tropical Diseases. Disability Inclusive Development in action.**

Anzeige

# WELT-SICHTEN

MAGAZIN FÜR GLOBALE ENTWICKLUNG UND ÖKUMENISCHE ZUSAMMENARBEIT

## Das Magazin für alle, die mehr wissen wollen.

- Weltwirtschaft und Entwicklungspolitik
- Klimawandel und Umweltschutz
- Friedensfragen und die Rolle der Religionen

WELT-SICHTEN analysiert, hinterfragt, erklärt und macht neugierig. Die Zeitschrift bringt Reportagen, Berichte und Interviews über die Länder des Südens und über globale Fragen – jeden Monat direkt ins Haus.

## Testen Sie uns!

Kostenloses Probe-Abo unter [www.welt-sichten.org](http://www.welt-sichten.org) oder Telefon 069-58098-138



- sachlich
- kritisch
- gründlich

Dieses Dossier ist eine Beilage zur Ausgabe 6-2017 von welt-sichten.

Konzept und Redaktion: Esther Dopheide, Michael Herbst, Cornelia Derichsweiler, Susan Pusunc (alle CBM), Anja Ruf (im Auftrag von welt-sichten)

Gestaltung: Silke Jarick, Angelika Fritsch

Verantwortlich i.S.d.P.:  
Dr. Rainer Brockhaus, Dr. Peter Schießl

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Redaktion „welt-sichten“  
Postfach 50 05 50  
D-60394 Frankfurt/Main  
www.welt-sichten.org

Bestellung bei:  
material@cbm.de



# Augenlicht **RETTET** gesucht!



Foto: CBM

Jetzt mitmachen –

werden Sie AugenlichtRetter!

[www.augenlichtretter.de](http://www.augenlichtretter.de)

**Mit nur 9 Euro im Monat  
helfen Sie, Menschen  
vor Blindheit zu retten!**

Blinde und sehbehinderte Menschen in  
Entwicklungsländern brauchen Ihre Hilfe.  
Unterstützen Sie den Kampf der CBM  
gegen vermeidbare Blindheit.

**cbm**  
christoffel blindenmission  
gemeinsam mehr erreichen